

Eine Fürstenwalder Geschichte **Von Horst Helas**

Immer mal wieder wird erzählt, in der Nähe von Fürstenwalde hätte es nach 1933 fast zehn Jahre lang Arbeitslager für junge Juden gegeben. Was hat es damit auf sich?

**Landwerk Neuendorf im Sande und Gut Winkel, Martin Gerson und Clara Grunwald,
– eine Fürstenwalder Geschichte**

Um diese Fürstenwalder Geschichte erzählen zu können, müssen zuvoreinige hebräische Begriffe erklärt werden.

Zedaka – dieses hebräische Wort bedeutet Gerechtigkeit und spielt für alle Mitglieder jüdischer Gemeinden eine große Rolle. Gemeint ist die Verpflichtung zu ausgleichender sozialer Gerechtigkeit, zu der alle Mitglieder einer jüdischen Gemeinde durch Fürsorge für die Schwachen und Besitzlosen verpflichtet sind. Da die Spendenaufkommen aus einzelnen Familien oft nicht reichten, wurden zusätzlich Einrichtungen der jüdischen Gemeinden geschaffen, die diesem Zweck dienen sollten.

Das im Juli 1932 gegründete Landwerk Neuendorf im Sande bei Fürstenwalde war ursprünglich eine von zahlreichen solcher sozialer Einrichtungen. Anfangs wurden zwei Ziele verfolgt. Erstens sollten junge arbeitslose Jugendliche und Erwachsene zu Landwirten und Gärtnern ausgebildet oder umgeschult werden, um neue Berufschancen in Deutschland zu erhalten. Zweitens sollten vor allem junge Menschen darauf vorbereitet werden, diese Berufe im Ausland auszuüben, bei der Besiedlung und Kultivierung des Landes Palästina, dem späteren Israel. Dafür gab es eine spezielle Organisation, die zionistische Bewegung.

Zion war ursprünglich der Name der Südhälfte des Osthügels Jerusalems, den König David eroberte. Später wurde der Name auf den ganzen Osthügel mit dem Tempel, dann auf die ganze Stadt Jerusalem und schließlich auf das Land Israel ausgeweitet. **Zionismus** ist die Bezeichnung für die jüdische Nationalbewegung seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. In dem Ziel, Palästina zu besiedeln, flossen hierbei religiöse Zionssehnsucht und politische Bestrebungen zur Schaffung eines jüdischen Gemeinwesens zusammen.

Als Hitler im Januar 1933 Reichskanzler geworden war, gewann der zweite Grund rasch die Oberhand, denn viele Juden sahen sich gezwungen, aus Deutschland zu fliehen. Neben Ländern wie die USA oder Großbritannien galt Palästina ein besonders erstrebenswertes Fluchtziel. Die systematische berufliche und geistige Vorbereitung auf ein Leben in Palästina wurde vor allem von verschiedenen Jugendorganisationen kollektiv genutzt. Die zentrale Leitung der jüdischen Gemeinden Deutschlands unterstützte sie nach Kräften und schuf ein ganzes Netz von Ausbildungslagern. Viele von ihnen wurden in der Nähe Berlins eingerichtet: Rüdnitz bei Bernau, Havelberg, Skaby bei Königs Wusterhausen, Steckelsdorf bei Rathenow, Ahrendorf bei Trebbin, schließlich zwei Lager bei Fürstenwalde – das Gut Winkel bei Spreenhagen und das Landwerk Neuendorf im Sande.

Und noch ein hebräisches Wort muss in diesem Zusammenhang erklärt werden, denn alle diese Lager nannten sich **Hachschara-Lager**.

Hachschara bedeutet die "Tauglichmachung" bzw. "Vorbereitung" auf ein Arbeitsleben in Palästina, die in der Regel in Ausbildungslagern für landwirtschaftliche und handwerkliche Berufe erfolgte. Solche Lager gab es in vielen Ländern Europas, um besonders nach 1933 Jugendlichen die gruppenweise Ausreise zu ermöglichen.

Für viele junge Berliner, die zog es vor allem in die Lager rings um Berlin, war die harte körperliche Arbeit in diesen Ausbildungslagern recht schwer und ungewohnt. Außerdem war die Ernährung ziemlich einseitig und knapp bemessen. Die Jungen und Mädchen gewannen in der Gemeinschaft mit Gleichaltrigen aber auch neuen Lebensmut und neue Hoffnung. In den Lagern wurde musiziert und rezitiert, Vorträge über die verschiedensten Themen wurden reihum gehalten und unter Anleitung der Leiter der Jugendgruppen beschäftigte man sich mit jüdischer Geschichte und den Vorstellungen vom gemeinschaftlichen Leben in der neuen Heimat Palästina.

Im Landwerk Neuendorf im Sande, zu dem etwa 375 Hektar Land gehörten, lebten und arbeiteten Jugendliche und Erwachsene zwischen 16 und 40 Jahren, darunter auch einige Familien mit ihren Kleinkindern. Genaue Zahlen sind für die einzelnen Jahre nicht bekannt. Für 1936 wurden 150 Lehrlinge bzw. Umschüler gezählt. Vielen, die ihre Ausbildung abschließen konnten, gelang nach der Ausbildung einzeln oder auch in organisierten Gruppen die Flucht aus Deutschland. Die Nationalsozialisten ließen dies in den ersten Jahren ihrer Herrschaft zu, Hauptsache möglichst viele Juden wurden dadurch aus Deutschland heraus gedrängt. Im April 1943 waren noch etwa 80 Menschen im Lager Neuendorf. Die Jugendlichen wurden nach Auschwitz, die Älteren nach Theresienstadt mit Sammeltransporten von Berlin aus gebracht.

Vom Lager Neuendorf aus wurden die Jugendlichen aber auch zu anderen, für die Stadt Fürstenwalde wichtigen Arbeiten eingesetzt. Mehrere von ihnen halfen auf dem Städtischen Friedhof. Hans Rosenthal gehörte dazu. Hans Rosenthal, der nach seiner Zeit in Neuendorf bis zum Ende des Krieges von einer mutigen Frau in ihrer Laube versteckt wurde, war später einer der bekanntesten Spielmeister im Fernsehen der Bundesrepublik Deutschland. Seine Sendung „Dalli – dalli“ und andere sahen viele Menschen in West und Ost. Heute würde man ihn einen Entertainer nennen.

Hans Rosenthal war zunächst in einem Lager in Jessen bei Sommerfeld in der Niederlausitz. Hier lernte er, wie man Tomatenfelder betreut und Spargel sticht. Im Sommer 1942 kam Hans Rosenthal nach Fürstenwalde.

Wir waren alle nach der Auflösung des Lagers Jessen in das Landwerk Neuendorf bei Fürstenwalde gekommen. Dort wurden wir vom Arbeitsamt zur Arbeit in der Umgebung eingeteilt. Ich selbst kam als Zwangsarbeiter auf den Städtischen Friedhof in Fürstenwalde. (...)

Auf dem Friedhof habe ich zunächst mit fünfzehn anderen Jungen Wege schottern müssen. Der Städtische Friedhof Fürstenwalde war neu angelegt, und wir mussten Walzen ziehen. Es wurde roter Ziegelsplitt mit Sand festgestampft und mit der Walze geglättet. Dann kam Schotter drauf, und wieder ging es mit der Walze darüber. Schließlich musste noch etwas Zement aufgeschüttet werden, bevor die Walze ein letztes Mal gezogen werden konnte. Der „Obergärtner“ war gleichzeitig „Obertotengräber“. Er hieß Gerbsch. Ein älterer grauhaariger Mann, mit bleicher Gesichtsfarbe und braunen Zähnen. Eines Tages kam er zu mir und sagte: „ Du da, du kommst aus der Kolonne raus und arbeitest ab sofort bei mir.“ Während die anderen die Wege machten, arbeitete ich nun als sein Hilfstotengräber. Der Lieblingssatz meines Herrn Gerbsch war: „Merk dir, Hans: Dem einen Tod ist des anderen sein Brot. Und damit gehste an deine Arbeit!“ Diesen Satz hörte ich von nun an jeden Tag.

Die Vorbereitung einer Beisetzung blieb Hans Rosenthal besonders in Erinnerung.

Einmal gab es eine Doppelbeerdigung. Zwei hohe SS-Leute waren auf einer Autofahrt gegen einen Baum gerast und tödlich verunglückt. Ich musste die Gruft ausheben. So makaber es klingt: Ich habe sie zwanzig Zentimeter tiefer gemacht als notwendig. Man konnte ja nie wissen...

Und dann dachte ich bei mir, dass ich wohl der einzige Jude war, der Nazis unter die Erde bringen konnte...

(Siehe: Rosenthal, Hans: Zwei Leben in Deutschland, Bergisch Gladbach 1980, S. 43-44, 46)

Im Gut Winkel konnten bis 1941 gleichzeitig etwa 100 junge Menschen im Alter von 14 bis 16 Jahren eine Berufsausbildung bzw. eine Umschulung erhalten. Von hier aus kontrollierte der langjährige Leiter des Gutes Martin Gerson im Auftrag der Reichsvertretung der Juden in Deutschland alle Hachschara-Lager in Deutschland und leitete sie fachlich an. Oft war er unterwegs. So reiste er auch im August 1939, wenige Tage vor Beginn des 2. Weltkrieges, mit zwei Abgesandten von Lager zu Lager, die extra aus Palästina gekommen waren und ein ganzes Schiff chartern wollten, um möglichst vielen Jugendlichen die Flucht zu ermöglichen. Aber die Hilfe kam zu spät, mit Kriegsbeginn waren die deutschen Grenzen dicht. Martin Gerson kümmerte sich auf jede erdenkliche Weise um die jungen Menschen in den Lagern, für die er sich verantwortlich fühlte. Es gelang ihm beispielsweise, in das KZ Buchenwald verschleppte Jugendliche aus dem Lager Groß-Breesen wieder frei zu bekommen.

Eine zentrale Frage, die in allen Hachschara-Lagern heiß debattiert wurde, lautete: Soll der Jugendliche in der Gemeinschaft Gleichaltriger einen Weg aus Deutschland suchen oder sollte er das Lager verlassen, wenn sich die Chance bot, um mit seinen Familienangehörigen aus Deutschland zu entkommen? Beide Wege wurden gewählt. Freunde verabschiedeten sich, weil ein Lagermitglied mit den Eltern ins Exil ging. Andere trennten sich von ihren Eltern und blieben bei ihrer Jugendgruppe.

Im Juni 1941, als die nationalsozialistische Politik gegenüber den europäischen Juden sich dramatisch verschlechtert hatte und der Überfall auf die Sowjetunion unmittelbar bevorstand, wurde das Lager in Winkel geschlossen. Martin Gerson und seine Familie kamen nach Neuendorf und konnten ihre Arbeit hier noch fast zwei Jahre fortsetzen. Allerdings war aus dem Umschulungslager Neuendorf nun ein Zwangsarbeiterlager geworden.

In Neuendorf hatte Martin Gerson hinter seinem Schreibtisch folgenden Spruch an der Wand zu hängen:

*Herr, laß mich hungern dann und wann,
Satt sein macht dumpf und träge,
Und gib mir Feinde Mann um Mann.
Kampf hält die Kräfte rege.*

Kämpfen hatte Martin Gerson gelernt und Durchstehvermögen brauchte er auch in seiner Neuendorfer Zeit.

Martin Gerson wurde am 15.3.1902 in Czarnikau (Provinz Posen) geboren.

Ab 1917 absolvierte er eine Lehre an der Israelitischen Gartenbauschule Ahlem bei Hannover. Anschließend arbeitete er auf verschiedenen Gütern und in verschiedenen gärtnerischen und landwirtschaftlichen Betrieben, so u.a. in Delitzsch (Provinz Sachsen), in Finow bei Eberswalde und in Bärenklau bei Berlin.

1927 nahm er ein Studium an der Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Berlin-Dahlem auf. Danach kehrte er als Fachlehrer an die Gartenbauschule Ahlem zurück.

1930 glückte ihm in Groß-Glagow bei Cottbus ein Experiment, das selbst bei den Behörden

auf Anerkennung und Respekt stieß. Er organisierte für Juden mit städtischen Berufen die Einrichtung von Siedlerstellen auf dem Lande, die auf genossenschaftlicher Basis arbeiteten. Mit Erfolg meisterte Martin Gerson die theoretische und praktische Schulung der neuen Landwirte. 1933 wurden die jüdischen Siedler umgehend enteignet. Martin Gerson versuchte anschließend, ähnliche Projekte in Palästina zu verwirklichen, allerdings ohne Erfolg.

Nach Deutschland zurückgekehrt, widmete sich Martin Gerson dann auf Bitten der Reichsvertretung der Juden in Deutschland der Einrichtung und Betreuung aller Hachschara-Lager in Deutschland.

1930 heiratete Martin Gerson, Beila Helmreich, die er an der Gartenbauschule in Ahlem kennengelernt hatte. Die junge Frau, die auch noch eine Ausbildung zur Gartenarchitektin absolvierte, stand ihrem Mann im Familienleben wie im Beruf als akzeptierter, gleichberechtigter Partner zur Seite. Die Gersons hatten zwei Töchter, Mirjam und Ruth.

1941 zogen nicht nur die Gersons von Winkel nach Neuendorf. Aus Berlin-Tiergarten kam im Oktober 1941 die Lehrerin Clara Grunwald, eine liebe Verwandte der Familie. Sie hatte Beila Heimreich im Kindesalter adoptiert und zu einer guten Schülerin herangebildet, der niemand mehr die Lernschwierigkeiten ihrer frühesten Schulzeit anmerkten. Die Gestapo hatte Clara Grunwald die Übersiedlung nach Neuendorf ausdrücklich erlaubt und ihr, die als Jüdin seit 1933 nicht mehr unterrichten durfte, auch gestattet, die Kinder im Lager zu unterrichten. Allerdings war es ihr untersagt, schriftlichen Unterricht zu erteilen, ein Verbot, das heimlich umgangen wurde. Clara Grunwald zog, so oft es das Wetter erlaubte, mit den Kindern in Wald und Flur und erklärte den Kindern die Natur und die Welt.

Martin Gerson hatte zugestimmt, daß Clara Grunwald aus Berlin noch eine Freundin mitbrachte, die Fotografin Charlotte Joel. Auch sie war eine Jüdin, die in ihrem Beruf ab 1933 keinerlei Chancen mehr hatte und die deshalb – wie so viele auch andere jüngere und ältere Menschen - nicht vergeblich an die Wohnungstür von Clara Grunwald in der Cuxhafener Straße in Berlin-Tiergarten angeklopft hatte. Hier in Neuendorf arbeitete Charlotte Joel in der großen Gemeinschaftsküche, für sie eine ungewohnte und auch schwere Arbeit.

Clara Grunwald wurde am 11.6.1877 in Rheydt in der Rheinprovinz geboren. Aus einer kinderreichen Familie stammend entschied sie sich für den Lehrerberuf. Im Berliner Norden, im Wedding unterrichtete sie zunächst Schulanfänger aus Familien, bei denen soziale Not an der Tagesordnung war. Hier bereits wurde Clara Grunwald auf ein Problem aufmerksam, das sie ihr weiteres Berufsleben nicht mehr loslassen sollte: Wie bringt man verhaltensgestörte und Kinder mit verschiedenen Lernschwächen zu einem schulischen Erfolg? Welche Methoden sind hierfür geeignet? In diesem Zusammenhang wurde Clara Grunwald zuerst Anhängerin, später stand sie in Deutschland an der Spitze der Anhängerinnen und Anhänger einer reformpädagogischen Methode, benannt nach ihrer italienischen Erfinderin Montessori.

Das von der italienischen Ärztin und Pädagogin Maria Montessori entwickelte Konzept legt auf die Selbsttätigkeit der Kinder besonderen wert. Es geht davon aus, zunächst die in jedem Kind unterschiedlichen Eigenschaften und Fähigkeiten zu entdecken und sie dann behutsam individuell zu fördern und zu entwickeln. Neben körperlicher Bewegung wird der Ausprägung der menschlichen Sinne besondere Bedeutung beigemessen.

In Berlin hatte Clara Grunwald auch Verbindungen zu christlich eingestellten Frauen gefunden, denen Werte wie Nächstenliebe und Aufopferung für andere wie auch Gewaltfreiheit am Herzen lagen. Auch von Neuendorf aus schrieb sie über eine Deckadresse

Briefe, die erhalten blieben. In ihnen kommt sowohl die Ahnung über das drohende Schicksal wie auch ihre Herzengüte und Menschlichkeit zum Ausdruck.
In dem letzten erhalten gebliebenen Brief vom 11.2.1943 heißt es:

Meine liebe, gute Freundin,

Vier Päckchen sind in den letzten Tagen eingetroffen, alle mit kostbarem Inhalt, der an vielen Stellen großer Not abgeholfen hat, ganz besonders die Herrenwäsche. Als die Fäustlinge ankamen, schnitt ich den Kindern, die sich mit Freuden erboten, die Handschuhe zu füttern, gleich das Muster zu, und es sah nett aus, wie alle die kleinen Händchen eifrig stichelten, jedes einen großen Handschuh in den kleinen Händen. Die großen Hausschuhe hat Bertel bekommen, die kleinen die Gutssekretärin, die das Päckchen herübergebracht und beim Auspacken zugesehen hatte. Sie ist so ein ganz besonders guter Mensch, der nur für andere arbeitet und sorgt und so gut wie gar nichts mehr hat, weil sie die Not der anderen immer größer findet als die eigene und immer selbst die notwendigsten Dinge abgegeben hat. Ich war sehr erfreut, dass sie die Schuhe sehr gern haben möchte.

(...)

Im zweiten Briefauszug deutet Clara Grunwald in vorsichtigen Worten, die auch für einen mitlesenden Gestapo-Mann unbedenklich erscheinen sollten, die bevorstehende Auflösung des Lagers und die drohende Deportation in den Osten an:

Dreimal ist in der letzten Zeit schon besichtigt worden, für diesen Zweck und jenen. Das ist ein schlechtes Zeichen, aber schließlich erwarten wir das schon lange, und einige Wochen wird es wohl in jedem Fall noch dauern. Wir wollen vorläufig noch nicht darüber sprechen; wenn etwas Bestimmtes vorliegt, erfährst Du es sofort.

(...)

(Siehe: Larsen, Egon (Hrsg.): "Und doch gefällt mir das Leben." Die Briefe der Clara Grunwald 1941-1943, Mannheim 1985, S. 80-81.)

In Neuendorf wurden für Martin Gerson und seine Mitstreiter von 1941 bis 1943 die Repressalien und Behinderungen in einer Einrichtung mit so vielen jüdischen Menschen durch die Gestapo immer häufiger. Dennoch strahlte Gerson gegenüber den anderen Ruhe aus, obwohl eine Schreckensnachricht die andere jagte. Er mußte mit ansehen, wie ganze Hachschara-Lager aufgelöst und viele von dort aus deportiert wurden. Auch in Neuendorf kam es im März 1942 zu ersten Deportationen in den Osten. Als verschiedene Lager von der Gestapo aufgelöst wurden, kamen aus anderen Hachschara-Lagern Jugendliche nach Neuendorf. Anneliese Ora-Borinski kam mit ihrer gut organisierten Gruppe der Jugendorganisation Makkabi Hazair aus Ahrensdorf bei Trebbin. In ihren Erinnerungen, die sie nach ihrer Flucht von einem Todesmarsch von Auschwitz-Häftlingen 1945 niederschrieb, gibt sie die Stimmung unter den Jugendlichen wider, als sich die Gerüchte und Mutmaßungen häuften:

(...)

Wir gehen noch einmal, mit aller Intensität, an die letzten Vorbereitungen. Jetzt stehen unsere Rucksäcke wirklich fix und fertig gepackt, gezeichnet, der Reihe nach auf dem Boden, so daß jeder seinen auch im Dunkeln greifen kann. Die Kleider, die wir zum Transport anziehen werden, tragen wir schon seit einiger Zeit nicht mehr.

(...)

am 7. April kommen die Listen. Es sind alle aufgeführt, nur die Mischlinge nicht, das sind vier Chawerim (Anrede für männliche Mitglieder der Gruppe) und eine Chawerah (Anrede für

weibliche Mitglieder der Gruppe) von uns. Außerdem bleibt Martin Gerson mit seiner Familie, der später nach Theresienstadt gehen wird. – Und von diesem Augenblick an sind wir dadurch, dass nun endlich die Entscheidung gefallen ist, wie erleichtert –fast heiter und ein wenig abenteuerlustig. – Die Transportgruppen werden zusammengestellt. Jeder bekommt seine Nummer. Die erste in dieser langen Reihe der Nummern, die für uns eine Zeit lang den Namen und alles andere Persönliche ersetzen mussten. Die Kontrollen setzen ein, Geld und Wertsachen müssen abgegeben werden. Vordrucke werden unterzeichnet, in denen steht, dass wir uns staatsfeindlich betätigt haben, dass wir deshalb zur Aussiedlung kommen und unser gesamtes Besitztum in die Hände des deutschen Reiches übergeht. –

(...)

(Siehe: Borinski, Anneliese-Ora: Erinnerungen 1940-1943, Nördlingen 1970, S. 37,41)

Im April 1943 wurde auch das Lager Neuendorf geräumt. Der Weg der etwa 80 Frauen und Männer führte vom Bahnhof Fürstenwalde mit dem Zug zunächst nach Berlin-Mitte. Am Hackeschen Markt marschierten die Angekommenen, begleitet von Gestapo-Leuten, in das nahegelegene Sammellager in der Großen Hamburger Straße. Die Ahrensdorfer beeindruckten ihre Mitgefangenen sowie ihrer Bewacher durch ihre kameradschaftliche Geschlossenheit.

Im „Gedenkbuch Berlins der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus“ sind auch die Namen von Charlotte Joel und Clara Grunwald sowie die einiger ihrer Schüler und deren Eltern vermerkt. Mit dem 37. Transport vom 19.4.1943 wurden sie in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, sie gelten als „verschollen“ oder es heißt in diesem Buch: „Schicksal ungeklärt“... Es ist wohl nicht falsch, wenn wir dennoch feststellen, dass sie ermordet sind wie all die anderen auch.

Martin Gersons Familie wurde mit dem 97. Alterstransport am 16.6.1943 nach Theresienstadt deportiert. Dort wurde die Familie brutal auseinandergerissen. Martin Gerson, der auch in Theresienstadt in seinem Beruf „arbeitete“, gemeinsam mit anderen für die Gemüsegärten des Wachpersonals und für die Sauberkeit von Grünflächen zuständig war, kam im Oktober 1944 nach Auschwitz. Wie Augenzeugen berichteten, wurde er gleich nach der Ankunft umgebracht, mit 42 Jahren. Mit dem nächsten Transport gelangte seine Frau nach Auschwitz und auch die Spur der beiden Mädchen, die getrennt von ihrer Mutter dorthin folgten, endet in diesem Vernichtungslager.

Nur wenige Menschen kennen heute die Geschichte der Hachschara-Lager Winkel und Neuendorf.. Dennoch gibt es Spuren und immer wieder Aktivitäten, um an diese Begebenheiten zu erinnern. An beiden Orten gibt es Gedenktafeln.

Heimatforscher in Fürstenwalde beschäftigen sich mit der Geschichte der Juden in Fürstenwalde, auch mit diesen Lagern. In Fürstenwalde 1988 und in Berlin waren Ausstellungen diesem Thema gewidmet.

In der Kulturfabrik Fürstenwalde gibt es eine Vortragsreihe zum Thema und die Stadt hat auch eine Arbeitsgruppe „Jüdischer Friedhof“ gebildet, der noch Vorhandenes bewahren und Verschwundenes rekonstruieren will. Freiwillige Helfer sind willkommen.

Clara Grunwalds Namen tragen mehrere Berliner Schulen und in einem Kalender des Frauenvereins „Brunnhilde“ finden sich Kurzbiografien über Bertel Gerson, Clara Grunwald und Charlotte Joel.

Noch lebende Zeitzeugen, die in den Lagern waren oder Einwohner aus der Nachbarschaft, die das Lagerleben verfolgten, gibt es kaum. Dennoch kann man einige noch befragen oder

mit ihnen in Briefwechsel treten. Bei gründlichem Suchen in Archiven und Bibliotheken wird möglicherweise das eine oder andere schriftliche Zeugnis aus der damaligen Zeit noch zu finden sein.

Interessierte Jugendliche, Schüler und ihre Lehrer hier in Fürstenwalde haben begonnen, sich auf die Suche nach Spuren jüdischen Lebens in und um Fürstenwalde zu begeben. Sie selbst haben nachfolgenden Jugendlichen noch genügend Stoff gelassen, die begonnenen Forschungen fortzusetzen.

Literaturhinweise zu den Hachschara-Lagern Winkel und Neuendorf, zur Biografie von Martin Gerson und Clara Grunwald (Auswahl):

- Borinski, Anneliese-Ora: Erinnerungen 1940-1943, Nördlingen 1970
Fechner, Helmut:: Das jüdische landwirtschaftliche Umschulungslager Gut Neuendorf 1939-1943, Ms. Oktober 1990
Frauenverein „Brunnhilde“ e. V. (Hrsg.): Kalender für das Jahr 2000, darin u.a. Kurzbiografien über Beila Gerson, Charlotte Joel und Clara Grunwald
Freie Universität Berlin, Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschungen (Hrsg.): Gedenkbuch Berlins der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, Berlin 1995
Kuhn, Günter: Schalom, Clara Grunwald. Aus der Geschichte der Juden in Fürstenwalde. N: Fürstenwalder Lesebuch. 725 Jahre Geschichte und Geschichten, Berlin 1997, S. 30-32.
Larsen, Egon (Hrsg.): “Und doch gefällt mir das Leben.” Die Briefe der Clara Grunwald 1941-1943, Mannheim 1985
Lowenthal, E. G. (Hrsg.): Bewährung im Untergang. Ein Gedenkbuch, Stuttgart 1965; (darin u.a. eine Biografie über Martin Gerson)
Rosenthal, Hans: Zwei Leben in Deutschland, Bergisch Gladbach 1980, zu Fürstenwalde S. 39-48

Allgemeine Literaturhinweise (Auswahl)

- Bendt, Vera / Galliner Nicola (Hrsg.): „Öffne deine Hand für die Stummen“. Die Geschichte der Israelitischen Taubstummengemeinschaft Berlin-Weißensee 1873 bis 1942, Berlin 1993
Benz, Wolfgang (Hrsg.): Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte, München 1992
Borinski, Anneliese-Ora: Erinnerungen 1940-1943, Nördlingen 1970
Eichholtz, Dietrich unter Mitarbeit von Püschel, Almuth (Hrsg.): Brandenburg in der NS-Zeit. Studien und Dokumente, Potsdam 1993
Fechner, Helmut:: Das jüdische landwirtschaftliche Umschulungslager Gut Neuendorf 1939-1943, Ms. Oktober 1990
Freie Universität Berlin, Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschungen (Hrsg.): Gedenkbuch Berlins der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, Berlin 1995
Kuhn, Günter: Schalom, Clara Grunwald. Aus der Geschichte der Juden in Fürstenwalde. N: Fürstenwalder Lesebuch. 725 Jahre Geschichte und Geschichten, Berlin 1997, S. 30-32.
Larsen, Egon (Hrsg.): “Und doch gefällt mir das Leben.” Die Briefe der Clara Grunwald 1941-1943, Mannheim 1985
Lohrbächer, Albrecht in Zusammenarbeit mit Schmidt, Ingrid und Ruppel, Helmut (Hrsg.): Was Christen vom Judentum lernen können. Modelle und Materialien für den Unterricht, Freiburg / Basel / Wien 1994
Lowenthal, E. G. (Hrsg.): Bewährung im Untergang. Ein Gedenkbuch, Stuttgart 1965
Ortag, Peter: Jüdische Kultur und Geschichte. Ein Überblick, Potsdam 1995 (3. Auflage)

1997)

Pehle, Walter H.: Der Judenpogrom 1938. Von der "Reichskristallnacht" zum Völkermord, Frankfurt / Main 1988

Püschel, Almuth: "...der Angeklagte ist Jude". Die Auswirkungen der antisemitischen Gesetzgebung auf Bürger der Provinz Brandenburg 1933-1945, Potsdam 1996

Rogasky, Barbara: Der Holocaust. Ein Buch für junge Leser, Berlin 1999

Schoeps, Julius und Simon, Hermann (Hrsg.): Robert Kaelter; Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Potsdam (Reprint), Berlin 1993

(Siehe: Horst Helas unter Mitarbeit von Birgit Gregor: Davidstern und Synagoge. Antworten auf Fragen Fürstenwalder Jugendlicher zur Geschichte der Juden in Deutschland, , hrsg. Vom Berlin-Brandenburger Bildungswerk e. V., Berlin 199, S. 22-48)